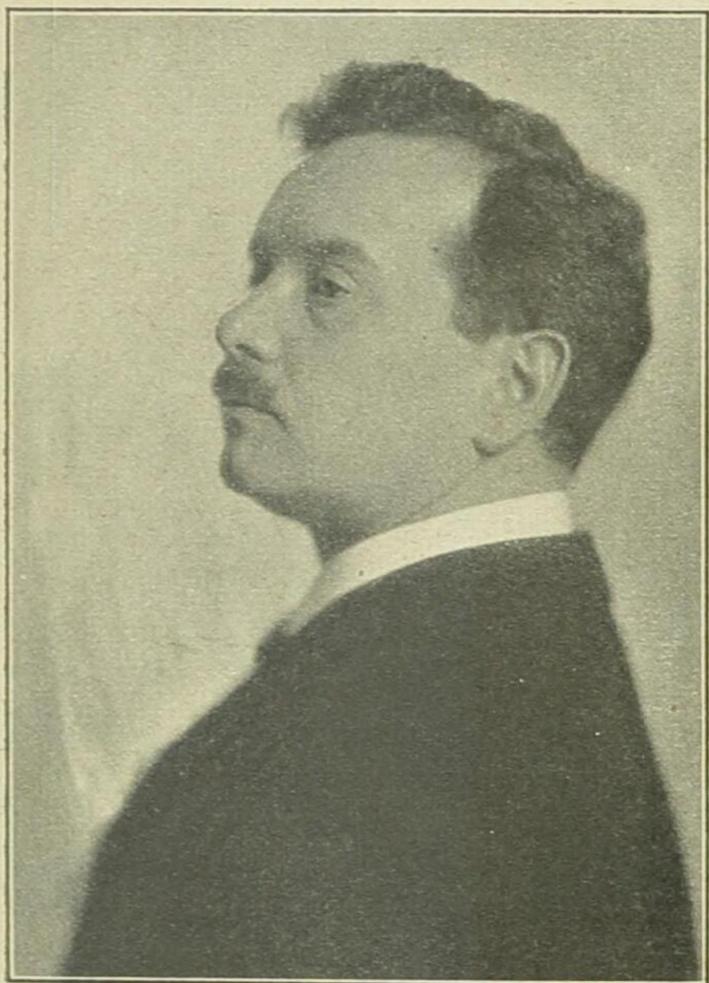


## Franz Blei / Erinnerungen an Max Dauthendey



*Max Dauthendey*

Der sein Leben lang nirgends Seßhafte und doch ganz in seinem fränkischen Weinland verwurzelte Poet — ihm kommt noch diese altmodische Bezeichnung zu — starb an der Krankheit, die ihn in alle Länder immer begleitet hatte, an Heimweh, auf Java, das er des Krieges wegen und von ihm dort überrascht nicht verlassen konnte. Es schien so, als ob es ihn in fremde Länder nur trieb, damit er recht ausgiebig die Liebe zu seiner Heimat in der Sehnsucht nach ihr spüre. Denn Dauthendey war weder kosmo- noch sonstwie politisch. Er liebte das Land seiner Kindheit, aber der Begriff Deutsches Reich war ihm immer recht egal gewesen und bekam nur während des Krieges und von der Ferne her eine sentimentale Realität. Was er mit äußern und innern Augen nicht sehen konnte, das hatte für ihn nur eine sehr schattenhafte Existenz. Er war, ein richtiger farbenschwelgender Maler, ganz optisch orien-

tiert. Was er dachte, leitete er vom Sehen ab und darauf zurück. Er hat während seiner javanischen Gefangenschaft einige hundert Aquarelle gemalt, die zu dem Schönsten gehören, und Verehrer seiner Dichtung schwankend gemacht haben, ob sie nicht Dauthendey dem Maler den Vorzug geben sollen. Vielleicht war es auch das Reizbedürfnis seiner Netzhaut, das ihn in die exotischen Länder der ungebrochenen Farben trieb. Für das Holländische, den Norden hatte er nichts übrig. Die Schatten zogen ihn nicht an. Aber die Sonne, für die sich sein javanisch geschnittenes Gesicht schon als Knabe dunkel bräunte, als ob braun zu sein ihm eigentliche Natur wäre.

Als ich Max zum erstenmal traf — es war an einem Insel-Abend bei Heymel in München, der seinen jungen Reichtum aus vollen Zügen genoß —, da war er gerade aus Mexiko gekommen. Eine finanziell lamentable Geschichte war das, denn Mexiko kostete Max sein väterliches Erbteil. Er lebte mit seiner blonden schwedischen Frau in Paris, wo ihn einige polnische Spitzbuben für eine kommunistische Kolonie in Mexiko gewannen. Das war nicht schwer, denn Max war von rührender Ahnungslosigkeit in allen Dingen des praktischen Lebens. Er war immer Opfer seiner Unkenntnis von Menschen und Dingen. Reagierte da nur mit Gefühlen von Sympathie oder Antipathie, ohne das weiter zu verfolgen oder zu korrigieren. Enttäuschten ihn Menschen, traf es ihn schwer. Ging eine Sache schief, war es ihm gleichgültig. Er war in allen Geldsachen von der leichtesten Hand, kaufte eine Bronze, die ihm gefiel, und vergaß, daß er nichts zu essen hatte. Annie, seine ihm darin kongeniale Frau, sagte es rührend richtig einem zögernden Mäzen, der staunte, daß die Frau, nicht Max, der Mann, mit ihm verhandle: „Dauthendey ist kein Mann. Er ist ein Dichter.“

Er war mit seiner Frau und zwei von den Polen nach Mexiko gefahren, wo, wie